

noch einmal Weihnachten mit den Eltern, gedachte des Großvaters, der Lehrer in den eigenen Schuljahren, erinnerte sich der Ausflüge, die vor den Toren Dinkelsbühls in die Ferne lockten, besuchte noch einmal die Lateinschule, genoß im Niederschreiben die fernen Ferientage und wandte sich dann seinen Universitätsjahren zu.

Mit diesen Erinnerungen schloß sich der Ring seines Daseins. Viel geehrt, viel geliebt und doch bescheiden geblieben ging Christoph von Schmid im Jahr 1854 nach einem langen und erfüllten Leben in die Ewigkeit. Bei seinem Heimgang galt er als der große Sohn seiner Vaterstadt Dinkelsbühl. Er hat sich mit seinem Werk nicht nur den Dank seiner Vaterstadt, sondern die Dank-sagung seiner ungezählten jugendlicher Verehrer verdient.

Die Heimatstadt nennt dankbar den Namen des großen Jungendschriftstellers. Zu seinem Gedenken steht auch auf dem Festplatz, dem Schießwasen, die Christoph von Schmid-Eiche. Man hat sie zur Erinnerung an das Goldene Priesterjubiläum des Dichters gepflanzt. Anlässlich des 100. Todestages des Kinderfreundes wurde die Dinkelsbühler neue Volksschule Christoph von Schmid-Schule genannt. Hier erklingt auch in der Weihnachtszeit sein bekanntes Lied: „Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all! Zur Krippe her kommet in Bethlehem's Stall.“

Wenn wir Dinkelsbühl durchschreiten, ist uns der liebenswürdige Erzähler nahe. Seinem Genius begegnen wir im romantischen Umkreis der Stadt, die Ricarda Huch in ihren „Städtebildern“ rühmt: „Unter den lockeren Wölbungen der alten Bäume, unter den steilen Giebeln, den braunroten Dächern waltet in langen Atemzügen der Friede. Ist Dinkelsbühl auch eine lebende und gedeihende Stadt, so bewahrt seine Gestalt doch das Vergangene und taucht dadurch in die Region der Ewigkeit.“ Zu diesem Bild des Friedevollen und doch in die Gegenwart Weiterwirkenden gehört auch die Erscheinung eines so behutsamen Mannes wie Christoph von Schmid.

Christoph von Schmid

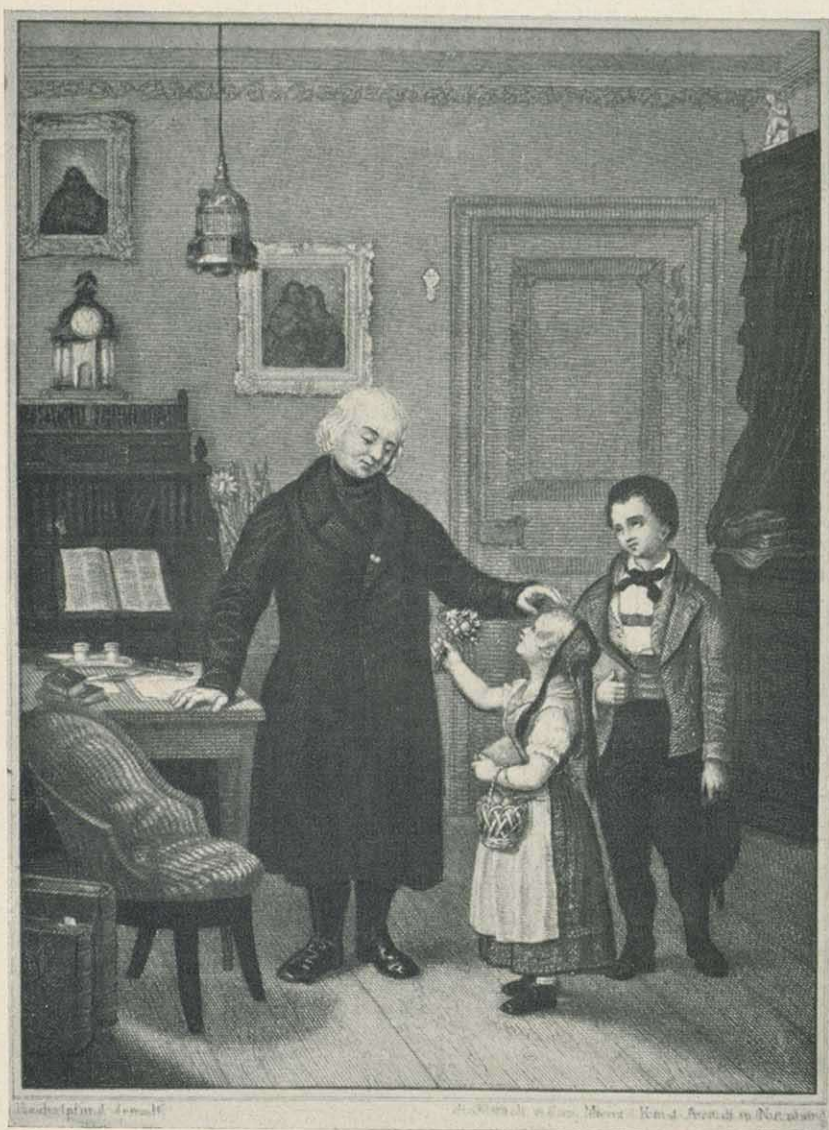
| *Aus den Lebenserinnerungen*

Ein Steinwurf

Mein Bruder Joseph warf nach einem Sperlinge, traf aber in ein Fenster. Der Hausbesitzer schickte die Magd mit dem zerbrochenen Fenster, die Bezahlung zu fordern. Ein Bauersmann, der bei unserem Vater Geschäfte gehabt, wollte eben, als die Magd zur Haustüre hereinkam, hinausgehen. Er fragte, was dieses sein soll, und sagte dann: „O nein! Man darf dem Herrn Papa, der sich eben nicht wohl befindet, keinen Verdruß machen!“ Er bezahlte die zerbrochenen Scheiben und verbot uns, dem Vater etwas davon zu sagen. Der Mann ward mir zweifelnd ehrwürdig und unvergeßlich, fürs erste, weil er den kranken Vater schonen wollte, und fürs zweite, weil er dabei gar nicht die Absicht haben konnte, sich und seine Angelegenheit dem Vater zu empfehlen, eben weil er uns gebot, von dem unglücklichen Wurf nichts zu sagen.

In der Pfarrkirche von Dinkelsbühl

Einmal im Winter mußte mein Vater in Amtsgeschäften sich nach dem Marktflecken Thannhausen, zwei Stunden von Dinkelsbühl, begeben. Dort wurde er krank, und der Pfarrer meldete es in einigen Zeilen meiner Mutter.



Christoph von Schmid in seinem Studierzimmer

Stahlstich von Carl Mayer, Nürnberg, nach einem Gemälde von Hundertpfund (1837)

Sie fuhr sogleich im Schlitten dahin und ließ durch den in die Stadt zurückkehrenden Fuhrmann unsern Hausarzt ersuchen, unverzüglich nach Thannhausen zu kommen. Er reiste am folgenden Morgen hin, kam nachmittags zurück und versicherte, die Krankheit sei sehr gefährlich, und der Kranke werde schwerlich mehr aufkommen. Welchen Schrecken diese Nachricht mir sowie allen meinen Geschwistern verursachte, kann ich nicht aussprechen. Ich ging in die große Pfarrkirche, in der sich eine kleine, düstre Kapelle und in derselben ein kleines Bild befindet — Maria, die Leiche ihres Sohnes, die sie auf dem Schoße hat, beweinend. Die Wände zu beiden Seiten des Altars bestehen aus eisernen, reichlich mit Laub und Blumenwerk verzierten Gittern; ebenso ist vorn die große, aus zwei Flügeln bestehende Türe aus künstlich durchbrochenem Eisen. Ehemals wallfahrteten mehrere Bedrängte dahin, und fast immer erblickte man andächtig Betende hier. Diesmal war niemand zugegen. Beide Flügeltüren standen offen. Ich kniete vor dem Altare nieder, erhob mein Gemüt zum Himmel und betete mit einer Andacht, mit einer Inbrunst wie noch nie in meinem Leben. Da wurde es auf einmal in meiner trüben Seele hell, ein unennbar freudiges Gefühl erfüllte mein Innerstes. Ich war fest überzeugt, mein Vater werde gesund. Freudig und Gott dankend verließ ich die Kirche. Am folgenden Morgen kam meine Mutter zurück mit der Freudenbotschaft, gestern abend habe sich die Krankheit des Vaters gebessert; er sei diesen Morgen aufgestanden und fühle sich nun kräftig genug, seine Amtsgeschäfte zu vollenden.

Lob von Dinkelsbühl

Die Stadt ist nach ehemaliger, alter Art befestigt, mit doppelten Mauern und mehr als zwanzig hohen Türmen aufgemauert, mit Gräben und gewaltigen Wällen umgeben. Die Wälle sind aber jetzt meistens abgetragen und zu Gärten umgeschaffen. In der Stadt befinden sich viele wohlgebaute Bürgerhäuser und Gasthöfe. Von anderen Gebäuden finde ich nennenswert das Rathaus wegen seiner altertümlichen Bauart, zwei Klöster, ein Karmeliten- und ein Kapuziner-Kloster und das Deutsche Haus, von einem Kommandeur des Deutschen Ordens palastartig erbaut. Das merkwürdigste Gebäude aber ist die große Pfarr- und Hauptkirche nach altdeutscher, gotisch genannter Bauart aufgeführt.

Die Stadt war ein in sich abgeschlossenes Ganzes, eine kleine Republik, die gleich den ersten Fürsten des deutschen Reiches nur dem Kaiser untergeordnet war. Bürgermeister und Rat wurden nur aus den Bürgern gewählt. Ich hörte manchen Bürger nicht ohne Stolz sagen: „Ich bin ein freier Reichsbürger.“ Vor allem wurde auf gute und wohlfeile Lebensmittel, richtiges Maß und Gewicht gesehen. Brot, Fleisch und Bier hätten kaum besser sein können. Die Straßen wurden sehr reinlich und das Pflaster in gutem Zustande erhalten. Die Stunde, in der abends die Wirtshäuser zu schließen waren, im Winter um 9 Uhr, im Sommer um 10 Uhr, wurde richtig eingehalten. Tanzmusik fand selten statt. Eine große Wohltat für die Stadt war schon damals das reiche Spital, welches seit älteren Zeiten größtenteils durch freiwillige Beiträge mildtätiger Bürger gestiftet worden. Schon von alten Zeiten her war in der Stadt die weise Vorsorge getroffen, daß der Preis des Getreides nicht zu hoch steigen konnte. Es waren in der Stadt vier Kornhäuser errichtet. Wenn das Getreide unter dem Mittelpreis stand, so kaufte die Stadt ein und füllte die



Das Geburtshaus von Christoph von Schmid in Dinkelsbühl

Stich von Carl Mayer, Nürnberg (veröffentlicht 1855)

Das Geburtshaus ist heute noch im wesentlichen erhalten, nur ein Schaufenster ist links der Türe eingebaut (Antiquitäten) und eine Florianstatue steht in der Klostergasse nach dem Deutsch-Ordenshaus. Besitzer ist Schreinermeister und Antiquitätenhändler G. Vollmond.

Kornböden. Stiegen die Preise höher, so verkaufte die Stadt den Bürgern zu dem Mittelpreise. Die Stadt besaß auch ansehnliche Waldungen und eine große Zahl von Weihern. Die Weiher wurden an eigene Fischer verpachtet. Zur Zeit des deutschen Reiches war es gebräuchlich, dem Kaiser, wenn er in eine Reichsstadt kam, immer von dem Vorzüglichsten, was die Stadt hervorbrachte, ein Geschenk zu machen. In Dinkelsbühl standen vor der Türe des Hauses, wo er seine Wohnung nehmen wollte, allzeit zwei große Kufen voll Fische bereit. Die höchsten und hohen Herrschaften aßen davon.

Ferienreise heim nach Dinkelsbühl

Ich trat nun meine Reise in die Ferien an. Zu Anfang des Herbstes hätten die Tage nicht schöner und lieblicher sein können. Um ein Uhr saß ich schon im Post- und Gasthause zu Nördlingen, aß da zu Mittag und ruhte aus, bis gegen drei Uhr. Heute noch bis nach Dinkelsbühl, sechs starke Stunden weit zu gehen, war mir nicht möglich. Ich überlegte, was besser und wohlfeiler wäre, hier oder unterwegs zu übernachten. Da kam ein Handlungsdiener mit einem Kistchen herein, um es auf den Postwagen zu geben. Der Postmeister solle doch auf der Stelle einspannen lassen. Der freundliche Postmeister wandte sich nun zu mir und sprach: „Wenn der Herr Studiosus mitfahren will, so kostet es ihm nichts als einen Vierundzwanziger Trinkgeld für den Postilion.“ „Ich gebe ihm gern zwei“, sagte ich erfreut und saß ein. Der Schwager, ein braver Bursch, fuhr sehr schnell. Es ging wie im Fluge. Als er in die Hauptstraße zu Dinkelsbühl einlenkte, erbot er sich, mich an mein Haus zu fahren, das sich nicht weit von der Post in einer Seitenstraße befand. Er setzte sein Posthorn an den Mund und blies in schmetternden Tönen ein lustiges Stückchen. Meine Mutter erschrak, daß ich mit Extrapost komme. Ich erzählte, wie ich diese Gelegenheit, um zu sparen, benützt habe. Sie sagte: „Das war vernünftig; allein man wird es dem Sohne einer armen Witwe dennoch als Übermut und Verschwendung auslegen. Du würdest besser getan haben, um alles Aufsehen zu vermeiden, vor dem Tore auszusteigen und zu Fuß in die Stadt zu gehen.“

Aus den Briefen Christoph von Schmid

Dinkelsbühl 1788: Das Beste, was ich wirklich lese, ist Herders Schrift vom Erkennen und Empfinden — lauter neue, kühne, große Ideen. Ganz heißhungrig fiel ich darüber her. Ich kanns gar nicht satt werden. Mir ist, als packte mich ein Riese und schleuderte mich in eine neue Welt. Schrift, Philosophie, schöne Wissenschaften und Künste sind meine vorzüglichsten Beschäftigungen.

Dinkelsbühl 1788: Ich lebe zwar in der Stadt, aber wie auf dem Lande. Gleich morgens steck ich ein Buch zu mir und wandre aus bis zu Tisch; lese einige Augenblicke, stehe still und mein Auge ruht auf dieser oder jener male-
rischen Szene der Natur; schlendre dann schräg über eine schöne Wiese hin, oder längs einem Bach; lese wieder, denke, phantasiere, träume und befinde mich wohl dabei und meine Seele ist still und hell wie die ruhig fließende Flut zu meinen Füßen.